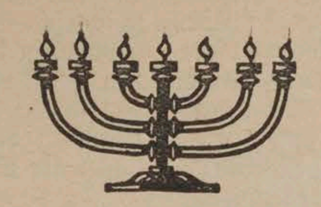
Oktober 1931

6. Jahrg., Nr. 10



Mitteilungsblatt
des Landesverbandes der israelitischen Religionsgemeinden Hessens

Dieses Blatt erscheint monatlich und geht den Mitgliedern unentgeltlich zu. ◆ Erscheinungsort Mainz.

Zuschriften: Mainz, Hindenburgstraße Nr. 44
Schriftleitung: Rabbiner Dr. S. Levi, Mainz

Von der Organisation der hessischen Judenheit.

Um die Organisation der hessischen Juden und die damit zusammenhängenden Auseinandersetzungen zwischen unserem Landesverband der israelitischen Religionsgemeinden Hessens und dem Hessischen Landesverband gesetzestreuer Synagogengemeinden war es glücklicherweise in den letzten anderthalb Jahren ruhig geworden. Nach den Verhandlungen vom Januar und Februar 1930 und den über diese Verhandlungen erschienenen Berichten hatte man unsererseits Schritte und Veröffentlichungen unterlassen und sich lediglich der Bewältigung der dringenden Aufgaben im Dienste unserer hessischen Judengemeinden gewidmet. Wir hatten gehofft, daß wir nach dem Scheitern der Versuche, einen einheitlichen Verband zu schaffen, ruhig und ungestört unsere Arbeiten, die — ohne Ueberheblichkeit dürfen wir dies sagen, — schon viel Segen gestiftet haben, fortsetzen könnten. Da erscheint jetzt am 3. September 1931 in der „Deutsch-Israelitischen Zeitung, Hamburg, 48. Jahrgang, Nr. 18" eine Veröffentlichung des Hessischen Landesverbandes gesetzestreuer Synagogengemeinden, von der wir unseren Lesern Kenntnis geben müssen. In dieser Veröffentlichung wird zunächst mitgeteilt, daß der genannte gesetzestreue Verband auf Antrag die Anerkennung als Körperschaft des öffentlichen Rechts erhalten habe. Dann überläßt sich die Veröffentlichung einem Siegesjubel über diesen Erfolg. In diesem Jubelerguß wird unserem, bewußt auf Neutralität aufgebauten Verbande in nicht zu verkennender Halboffenheit nichts geringeres nachgesagt, als daß er eine Art „Bund der Gottlosen" oder „Bund der Gottgegner" sei. Wörtlich heißt es nämlich in dieser Veröffentlichung: „Es begann die Zeit der Organisationen. Unter dem Schlagwort „Einheit des Judentums" sucht man jüdische Gemeinschaften zusammenzuschließen, die nun zwar nicht mehr direkt gegen die Thora, aber ohne die Thora ins Leben treten soll. Hier aber gibt es nur ein Entweder — Oder. Wer nicht für Gott ist, ist gegen Gott. Ohne Gott neutral zu ihm zu sein, wäre den Gottgläubigen nichts anderes als Gottesleugnung. Wer nicht für die Thora ist, ist gegen die Thora; ohne die Thora neutral zu ihr sein, wäre den Thoratreuen nichts anderes als Leugnung der Thora".

Wir brauchen uns in unseren Mitgliederkreisen wohl nicht zu rechtfertigen und brauchen wohl auch nicht mehr ausführlich nachzuweisen, daß diese Aeußerungen als Entstellungen unserer Grundsätze und unserer Arbeitsweise bezeichnet werden müssen. Unsere Neutralität ist weder Gleichgültigkeit gegen die Thora, noch eine Arbeit ohne Gott. Neutralität bedeutet für uns nur die Bereitschaft, Gemeinden jeglicher Richtung, soweit sie sich an unserem gewissenhaften Versuch, das darniederliegende Judentum Hessens zu stärken, aufzurichten und zu erhalten, beteiligen wollen, in unsere Organisation aufzunehmen. Neutralität in unserem Sinne bedeutet, daß wir nach altem jüdischen Brauch, die Gemeinden, die Mitglieder unseres Verbandes sind, zwar belehren und ermahnen, aber in keiner Weise durch Zwangsmaßnahmen oder direkte Eingriffe in ihr Selbstbestimmungsrecht zu vergewaltigen suchen. Diese grundsätzliche Erklärung mag jedem Einsichtigen, der nicht gerade übelwollend ist, als Zurückweisung der oben zitierten Aeußerungen genügen.

Was nun die eingangs erwähnte Anerkennung des gesetzestreuen Verbandes als Körperschaft des öffentlichen Rechts anbelangt, so wollen wir uns auch hier auf einige sachliche grundsätzliche Bemerkungen beschränken: Der Artikel jubelt: „Es ist uns eine besondere Genugtuung, daß unserem Verbande als erstem in Hessen diese Anerkennung zuteil geworden ist" und „ferner haben wir schon jetzt mit der Anerkennung die Sicherheit erhalten, unabhängig und gleichberechtigt die Wünsche der Orthodoxie in allen gesetzlichen Fragen, allein vom Geiste der religiösen Ueberlieferung geleitet, vorzubringen."

Unser Landesverband hat dem orthodoxen Verband niemals einen Zwang auferlegen wollen und niemals im entferntesten versucht, gegen den Willen des

orthodoxen Verbandes zu hintertreiben, daß derselbe als öffentlich-rechtliche Körperschaft Anerkennung finde. Es sei dies hier auch festgestellt, damit eine Fanfare in Nummer 37 des „Israelit" nicht mißverstanden werde. Wohl hat es unser Landesverband abgelehnt, sich degradieren und zu einer reinen Wirtschaftsorganisation umbauen zu lassen, er hat aber bei allen Vereinheitlichungsversuchen auf gütlichem Wege und durch Verständigung einen Zusammenschluß mit den Mitgliedsgemeinden des orthodoxen Verbandes zu erreichen versucht. Er hatte auch bei den letzten Verhandlungen ausdrücklich das Zugeständnis gemacht, daß bei Unterhandlungen mit der Regierung oder den Behörden ein orthodoxes Mitglied zugezogen werden sollte. Der Passus des erwähnten Artikels, daß die nunmehrige Vertretung der hessischen gesetzestreuen Judenheit, deren orthodoxe rabbinische Führer einmütig an der Spitze seines Verbandes stehen, sich gerne dem Staate zur Verfügung stellen werden, zwingt uns zur Feststellung, daß die konservativen Gemeinden Hessens in ihrer Mehrheit sich unserem neutralen Verband angeschlossen haben; es sei hierbei auch nicht verschwiegen, daß einer der erwähnten rabbinischen Führer durch die Zugehörigkeit zu seiner Wohnsitzgemeinde unserem Verband als Mitglied angehört, daß der zweite der drei Herren im Vertragsverhältnis zur oberhessischen Landjudenschaft steht, zu deren Kasse er und seine Anhänger beitragen, obwohl auch der andere oberhess. Rabbiner, der dem „neutralen„ Verband angehört, aus der gleichen Kasse Besoldung empfängt, daß also dort widerspruchslos geschieht, was vom Wortführer des orthodoxen Verbandes bei unseren Verhandlungen auf Vereinheitlichung der Verbände als religionsgesetzlich untragbar bezeichnet wurde. Endlich sei nicht unerwähnt, daß der seitherige Adjunkt des dritten der drei Herren „eine ehrende Berufung als Dajan der isr. Synagogengemeinde in Breslau erhalten" und angenommen hat, also derjenigen Gemeinde, in der die Wiege für das Statut der Einheitsgemeinden gestanden hat, und die auch heute noch eine solche Einheitsgemeinde bildet. Wo ist das gesinnungsmäßige System und die Sachlichkeit für diese Einstellung? Und was nun den Jubel anbelangt über die Tatsache, daß dem orthodoxen Verband als **erstem in Hessen** die Anerkennung zuteil geworden sei, so müssen wir allerdings bekennen, daß unser Verband es nicht fertig brachte, am 18. Februar 1930, also wenige Tage nach unseren Frankfurter Verhandlungen, bevor noch das Protokoll über die Verhandlungen abgeschlossen war, eine Eingabe an das hessische Ministerium für Kultus und Bildungswesen zu machen, durch welche die Spaltung der hessischen Judenheit in zwei Lager vor den Augen der hessischen Regierung bloßgelegt wurde. Wir hatten zwar bei der Begründung unseres Landesverbandes im Jahre 1926 der hessischen Regierung von dieser Begründung Kenntnis gegeben und die Anwendung des Art. 137 der Reichsverfassung für unseren Verband in Anspruch genommen; wir hatten aber damals weder Kenntnis von der Existenz und Tätigkeit des erst durch die Begründung und Tätigkeit unseres Landesverbandes angespornten orthodoxen Verbandes, noch hatten wir die Absicht, eine Spaltung der hessischen Judenheit herbeizuführen. Wir hatten vielmehr gerade den Wunsch, die gesamte hessische Judenheit zu einer so notwendigen Einheitlichkeit zusammenzufassen, und hatten aus diesem Grunde auch unsere Organisation „Landesverband **der** israelitischen Religionsgemeinden Hessens" genannt. Nun ist unsere Hoffnung endgültig zerstört. Wir werden wohl daraufhin die Bezeichnung unseres Verbandes entsprechend abändern und das zusammenfassende „**der**" fallen lassen. Die Streichung dieses **einen** Wörtchens ist ein Dokument für spätere Geschichtsschreiber. Wir werden aber unsererseits nunmehr gezwungen sein, Schritte zu unternehmen, die uns davor bewahren, unsere Organisation, ihre Stärke und ihre Arbeit in ein falsches Licht kommen zu lassen. Wir stellen jedenfalls vor aller Oeffentlichkeit fest, daß dieses beschämende Schauspiel nicht von uns veranlaßt worden ist.

Nachruf.

Israelitischer Landeslehrerverein im Volksstaate Hessen.

Am 9. September starb in Friedberg Herr Lehrer **Heinrich Ehrmann** i. R., der zu den Gründern und eifrigsten Mitgliedern unseres Vereins gehörte. Ausgezeichnet durch hohe Gaben des Geistes und Charakters, erfreute sich der Verstorbene in allen Kreisen unseres Vereins höchsten Ansehens und allgemeiner Wertschätzung. Innerhalb der hessischen, jüdischen Lehrerschaft hat er stets an vorderster Stelle gestanden, hat er viele Jahrzehnte hindurch sich als ein unentwegter Kämpfer um die materielle und soziale Sicherstellung unseres Standes erwiesen. Mit einer universalen Allgemeinbildung auf jüdischem und profanem Gebiete, sowie mit einem umfassenden Wissen in pädagogischer Hinsicht ausgestattet, war der Heimgegangene dazu befähigt und berufen, zu allen Fragen des jüdischen Lebens und unseres Standes Stellung zu nehmen. Wir bedauern aufs tiefste, unseren treuen Kollegen und Freund, der keine einzige Versammlung unseres Vereins versäumte, und der für jede Frage unseres Standes höchstes Interesse zeigte, nunmehr in unseren Reihen vermissen zu müssen. Sein weiser Rat, sein abgeklärtes Urteil, sowie seine liebenswerte Persönlichkeit wird uns noch oft fehlen. Mit ihm ist eine Zierde der jüdischen Lehrerschaft ganz Deutschlands dahingegangen. Wir aber wollen in seinen Wegen weiter wandeln und ihm stets ein treues Andenken bewahren.

Der Vorstand: Kahn.

Vorgänge um das deutsche Judentum.

Zu den nationalsozialistischen Ueberfällen auf Juden in Berlin am 12. September d. J.

Es dürfte unseren Lesern aus den Tages- und Wochenzeitungen zur Genüge bekannt sein, daß am Abend des ersten Rosch Haschonohtages, am Samstag, den 12. September, auf dem Kurfürstendamm und in den umliegenden Straßen Berlins ein nationalsozialistischer Ueberfall auf friedliche Juden und Straßenpassanten, die man für Juden hielt, erfolgt ist. Die Juden, Männer und Frauen, wollten von den Abendgottesdiensten nach Hause zurückkehren, als sich plötzlich einige hundert, zum Teil halbwüchsige Menschen unter sie mischten, sie durch Schmähruse kränkten und in zahlreichen Fällen tätlich gegen sie wurden. Zahlreiche Verletzungen ahnungsloser Menschen waren dabei zu verzeichnen. Das polizeiliche Ueberfallkommando war zwar nach etwa einer Viertelstunde zur Stelle, trieb die Ueberfallbanden auseinander und nahm Verhaftungen vor. Die gerichtliche Verhandlung dieses Ueberfalles, der als Progrom bezeichnet werden darf, erfolgte vor dem Schnellrichter, die Anklage lautete auf Landesfriedensbruch. Wir schämen uns für die Hauptstadt des Deutschen Reiches und für deutsche Gesittung und unterlassen es deshalb, die Einzelheiten der Verhandlung, die einen Tiefstand menschlicher Empfindung bei den Ueberfallbanden an den Tag brachten, hier zu schildern. Es darf als erwiesen betrachtet werden, daß der Ueberfall vorbereitet, organisiert und durch Befehl einzelner Führer, die teilweise dem alten „Adel" des deutschen Volkes angehören, geleitet war. Zwar hat der Richter Strafen über die Hauptschuldigen verhängt; die beschämende Erscheinung dieses Ueberfalles ist aber damit aus der Geschichte und aus dem Gedächtnis des deutschen Volkes leider nicht zu tilgen. Wir bekunden den Opfern des Ueberfalls unsere menschliche, deutsche und jüdische Anteilnahme; unser Abscheu vor der ruchlosen Roheit der Ueberfallbanden sei nicht verschwiegen.

* * *

Unter dem Titel . . . . . **was uns rettet, Einigkeit,** war in der Juni-Nummer 1931 der C.-V.-Zeiung ein Bericht über die Tagung des Vereins für das Deutschtum im Ausland in Aachen erschienen, den wir mit Rücksicht auf die Werbetätigkeit des V.D.A. und auf die vielfach mißtrauische Einstellung jüdischer Kreise diesem Verein gegenüber unseren Lesern im folgenden unterbreiten möchten. Zwar scheinen einzelne Persönlichkeiten und wohl auch einzelne Ortsgruppen zu versuchen, den Gedanken, den der Verein für das Deutschtum im Ausland fördern will, ins nationalistische und sogar ins antisemitische umzubiegen, es dürfte sich aber empfehlen, derartigen Versuchen dadurch entgegenzutreten, daß man, wo immer es mit der Ehre des Juden vereinbar ist, in die Ortsgruppen des V.D.A. einzutreten und derartige Versuche durch tätige Mitarbeit zu unterbinden. Der Bericht lautet folgendermaßen:

„Die Tagung des V.D.A., die zu Pfingsten dieses Jahres in Aachen stattfand, gestaltete sich mit ihren 20 000 Teilnehmern zu einer mächtigen Kundgebung des bedrohten Grenz- und Auslandsdeutschtums. Es zeigte sich wieder, daß Angehörige aller Stände, aller Bekenntnisse, aller Parteien im Dienste des großdeutschen Gedankens, im Dienste der Volksverbundenheit, des tatkräftigen Volksschutzes und Volksbewußtseins zum V.D.A. stehen.

Die Tagung selbst bewies den staatsbejahenden Sinn der Träger der V.D.A.-Bewegung aufs neue. Der einzige Mißklang war eine stark völkisch gefärbte, ins Parteipolitische abgleitende Rede, die Freiherr von Lüninck auf der Bauerntagung hielt, die aber inmitten des eindrucksvollen Bekenntnisses zum Deutschland der Gegenwart unterging. Die anderen Redner nannten die Dinge ohne Rücksicht auf parteipolitische Forderungen beim rechten Namen; so kennzeichneten sie die wahre Lage der Deutschen in Südtirol, die die Nationalsozialisten immer rosig zu färben pflegen. Die Jugend, die das Bild der Tagung ganz entschieden bestimmte, hinterließ in ihrer disziplinierten Ordnung den glänzendsten Eindruck.

Die Breslauer Studienrätin Dr. Käthe Rosenthal, die als Führerin ihrer Schulgruppe an der Tagung teilnahm, schildert uns ihre Eindrücke:

„Der wesentlichste Eindruck, den ich von meinem viertägigen Aufenthalt in Aachen als Führerin unserer Schulgruppe bei der Tagung des V.D.A. hatte, ist der einer unbedingten Notwendigkeit der im V.D.A. geleisteten Arbeit, die auch uns Juden vollkommen freisteht. Die Tagung bot neben dem Ernst der auf ihr geleisteten Arbeit die Stimmung wirklicher Festlichkeit. Lebendig steht vor meinem Auge unsere Ankunft nach 18stündiger Fahrt von Breslau, unser Einzug durch die geschmückten Straßen, die voll waren von Jugend und von uns begeistert grüßenden Aachenern. Die Jugend war beglückt im Gefühle ihrer Aufgabe und nahm anderseits das Bild der Sagenstadt mit ihren reichen Kunstschätzen in sich auf.

„Was uns kettet, das ist Leid, was uns rettet, Einigkeit." Wie oft habe ich diesen Spruch während dieser Tage gehört. Was man hier nahe an der Grenze von der Not des Grenzdeutschtums und Auslandsdeutschtums erfuhr, war erschütternd, aber beglückend war der Ruf nach Einigkeit, der den Festabend im Stadion beherrschte.

Man muß den opferfreudigen Willen dieser Jugend, die sich im V.D.A. zusammenfindet und ein offenes Ohr für die Nöte der Volksgenossen hat, achten, auch wenn manche sich im jugendlichen Ueberschwange von radikalen Forderungen mitreißen lassen. Es ist immer ein guter Wille dabei, und es ist die Aufgabe der Führung, hier richtunggebend vorzugehen, eine Aufgabe, deren sich der V.D.A. bewußt ist."

Der **Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens** hat soeben eine Zusammenstellung der in der Zeit von 1923 bis 1931 in Deutschland erfolgten Friedhofsschändungen veröffentlicht. Er nennt diese Veröffentlichung „Ein Dokument der politischen und kulturellen Verwilderung unserer Zeit." Ueber 100 Friedhofsschändungen, zu welchen sich noch einige Synagogenschändungen gesellen, sind zu verzeichnen. Von den Friedhofsschändungen waren auch hessische Gemeinden, wie Hillesheim in Rheinhessen und Reichelsheim im Odenwald betroffen. Nicht in allen Fällen konnten die Täter ermittelt und der verdienten Strafe zugeführt werden. In zahlreichen Fällen ist aber erwiesen, daß die Schändungen von Mitgliedern rechtsradikaler Verbände angeregt oder ausgeführt waren. In der Kulturgeschichte der Nachkriegszeit werden diese Vorgänge schmerzliche und beschämende Blätter füllen. Wenn der Heldenmut eines mißleiteten Nationalismus im „Kampf gegen Gräber" sich austobt, dann bedarf es eines besonderen Arztes, der eine solche Krankheitserscheinung heilen soll.

Die jüdischen Gemeinden und ihre Institutionen.

Von Lazarus Friedmann, Mainz.

In der vorigen Nummer dieses Mitteilungsblattes läßt Herr Rabbiner Dr. Baeck einen Aufruf des Vorstandes der Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden ergehen, dessen Inhalt wir folgendes entnehmen:

„In schwerer Stunde richten wir an die jüdischen Gemeinden den Ruf: **„Haltet die Wohlfahrtspflege aufrecht!**

Keine Gemeindearbeit ist in dieser Zeit notwendiger als Wohlfahrtspflege und Sozialpolitik. Helft, daß die unentbehrlichen Heime, Kindergärten, Horte, Jugendheime offen bleiben. Vermehrt die Speisungen . . . .; Gemeinden und Vereine schließt Euch enger zusammen. Erhaltet und stärkt das Werk jüdischer Einrichtungen."

Ebensolche Aufforderungen finden wir vielfach in der jüdischen Presse, und zwar nicht nur um Erhaltung, sondern auch um Erweiterung und Vermehrung der Institutionen, die infolge der schweren Zeit eine dringende Notwendigkeit geworden sind.

Daß dieses Verlangen ein Gebot der Stunde ist, wird wohl jeder fühlende Jude zugestehen müssen.

Nun kommt aber die Frage, wie sollen die Mittel für diese großen Ausgaben beschafft werden? Die bisher finanziell Gutsituierten haben in der letzten Zeit einen beträchtlichen Teil ihres Vermögens eingebüßt; die Steuern an die Gemeinden und die freiwilligen Beiträge für jüdische Institutionen gehen infolgedessen zurück; ein Ausgleich für die vermehrten Ausgaben kann kaum geschaffen werden. Bisher floß der größte Teil der Eingänge aus der Klasse des Mittelstandes. Der wirtschaftliche Druck, der gerade auf diesem Stand jetzt lastet, ist bekannt. Auf eine bedeutend verminderte Einnahme von dieser Seite muß man mit Bestimmtheit gefaßt sein. Dadurch ist die Aufrechterhaltung der Gemeinden und ihre Wohlfahrtspflege, sowie ihre sonstigen Institutionen sehr gefährdet. Alle Aufrufe und dringenden Mahnungen um Stützung derselben werden wenig Erfolg bringen, solange die wirtschaftliche Lage sich nicht wesentlich gebessert hat.

Was soll aber inzwischen geschehen? Sollen die Gemeinden und alles, was dazu gehört, stillgelegt werden? Nein! Das kann und darf nicht geschehen. Es müssen Mittel und Wege gefunden werden, um die seit Jahrzehnten segensreich wirkenden Einrichtungen weiter bestehen zu lassen und womöglich den Anforderungen entsprechend zu kräftigen. Wir müssen, da wir nicht warten können, bis die wirtschaftliche Lage normal wird, zu der einzig möglichen Selbsthilfe greifen. Wir können es, wenn wir nur wollen. Wir meinen eine gegenseitige wirtschaftliche Förderung. Der jüdische Mittelstand — Geschäftsmann und Handwerker — wird trotz der Not der Zeit eine auskömmliche Existenz finden, falls man ihn beim Einkauf und bei Vergebung von Arbeiten mit berücksichtigt. Gott sagte einst zu Moses לכו והתפרנסו זה מזה „Gehet hin und ernährt Euch einer vom anderen". In der jetzigen schweren Zeit müssen die Worte des Ewigen ganz besonders beachtet werden. Nur eine gegenseitige Unterstützung kann Rettung bringen, kann namenloses Elend beseitigen. Tausenden von Existenzen, die jetzt am Rande des Untergangs stehen, kann geholfen werden. Dadurch wird auch das weitere Fortleben der Gemeinden und ihrer Institutionen gesichert.

Möge man bedenken, daß ohne irgend welche Geldopfer, sondern nur durch vernünftige Einsicht jeder die Möglichkeit hat, Hilfe zu bringen, und zwar nicht nur einzelnen Personen, sondern den Einrichtungen der Gesamtheit!

Familienschutz durch Familienselbsthilfe.

Von A. Rheinländer.

Zwei Gesichtspunkte verdienen in diesen schweren Tagen besondere Beachtung. Zunächst die Erkenntnis der wirtschaftlichen Labilität. Wir erleben, daß angesehene Firmen plötzlich wanken, jeder von uns kennt unzählige Familien, die wirtschaftlich anscheinend durchaus gesichert waren, bei denen es sich jedoch nach dem Tod des Familienoberhauptes herausstellt, daß die gesamte wirtschaftliche Substanz geschwunden ist. Die Festigkeit, die Stabilität früherer Zeiten scheint auf lange hinaus geschwunden, die Zuckungen und ununterbrochenen Veränderungen des Wirtschaftslebens im allgemeinen bedingen auch schnelle Veränderungen in der Wirtschaftssituation des einzelnen. Man darf sagen, daß diese Erkenntnis heute bereits Allgemeingut geworden ist.

Nicht Allgemeingut ist jedoch der zweite Gesichtspunkt, daß es auch diesen Erscheinungen gegenüber im Wesentlichen auf Selbsthilfe ankommt.

Der Träger des jüdischen Lebens ist seit jeher die Familie. Zum ältesten jüdischen Erbgut gehört die heilige Aufgabe, die Familie zu erhalten und für sie auch über die Tage des eigenen Lebens hinaus zu sorgen. Die Erkenntnis muß sich wieder durchsetzen, daß dies auch heute nur auf dem Weg der Selbsthilfe möglich ist. Die jüdischen Gemeinden sind heute nicht mehr in der Lage, ihren laufenden Wohlfahrtsverpflichtungen nachzukommen und die dringenden Nöte des Tages zu lindern.

So gilt es, sich auf eigene Kräfte zu besinnen. Von größter Bedeutung ist dies für den jüdischen Mittelstand. Wer die zahllosen Bitten und Gesuche kennt, die sich in den jüdischen Wohlfahrtsämtern häufen, der weiß wie groß die Verwüstungen sind, die der jüdische Mittelstand in Deutschland erlitten hat. Weite Kreise des jüdischen Mittelstandes sind nicht mehr in der Lage, die Prämien für hohe Lebensversicherungen aufzubringen. So häufen sich in allen Gemeinden die Fälle, in denen die Familien nach dem Tode des Versorgers nicht einmal mehr imstande sind, die Kosten für die Bestattung, die letzte Pflicht, die sie dem Verstorbenen zu erweisen haben, zu tragen. Die Zahl der Bestattungen, die auf Kosten der Gemeinden vorgenommen werden muß, wächst in beängstigendem Maße.

Auf diesem Gebiet versucht der Gemeinnützige Verein „Familienschutz", auf dessen segensreiche Tätigkeit nicht genug hingewiesen werden kann, Abhilfe zu schaffen. Er versucht, in jüdischen Kreisen das einzuführen, was in nichtjüdischen Kreisen seit langem eingeführt ist, nämlich eine Art Klein-Lebensversicherung einzurichten. Aber er geht über den Rahmen der nichtjüdischen Anstalten weit hinaus und er verbindet — den jüdischen Traditionen entsprechend — in glücklichster Weise seine Aufgabe mit den Aufgaben der allgemeinen jüdischen Wohlfahrt. Der Verein „Familienschutz" hat es sich zur Aufgabe gestellt, seinen Mitgliedern durch Leistung kleiner und kleinster Beiträge, deren Zahlung auch noch dem geschwächten jüdischen Mittelstand durchaus möglich ist, eine kleine Lebensversicherung zu schaffen, die beim Tod des Versicherten fällig wird und dazu dient, die durch den Tod entstandenen Kosten zu decken und darüber hinaus der Familie die schwersten Tage überstehen zu helfen, ohne daß fremde Hilfe in Anspruch genommen werden muß.

Damit ist dem deutschen jüdischen Mittelstand endlich die Möglichkeit gegeben, seine Familie durch Selbsthilfe zu sichern, zu verhindern, daß nach dem Tode des Ernährers die Hinterbliebenen gezwungen sind, den bitteren und schmerzhaften Weg zum Wohlfahrtsamt zu gehen. Auch die jüdischen Gemeinden sind aufs stärkste daran interessiert, daß ihnen nicht durch Todesfälle plötzlich außerordentliche Kosten erwachsen. Schon ist der Fall nicht mehr selten, in dem jüdische Gemeinden, vor allem natürlich kleine und Mittelgemeinden, in schwere finanzielle Bedrängnis geraten, weil die Zahl der kostenlosen Bestattungen außerordentlich gewachsen ist. Die Gemeindebudgets sind derart angespannt, daß alles vermieden werden muß, was die Ausgaben erhöht. So ist es verständlich und begrüßenswert, daß bereits namhafte Gemeinden dem Verein „Familienschutz" in corpore beigetreten sind, um für alle Gemeindemitglieder die Mitgliedschaft zu erwerben. Andere Gemeinden haben den Weg gewählt, ihren Mitgliedern den freiwilligen Beitritt zu empfehlen. Selbstverständlich ist der Verein so aufgebaut, daß die Rechte der Mitglieder vollauf gewahrt sind. Durch die Rückdeckung, die der Verein bei der großen Lebensversicherungs-Gesellschaft Phönix gefunden hat, ist die absolute Gewähr gegeben, daß alle Verpflichtungen, die dem Verein erwachsen, jederzeit in vollem Umfang gedeckt werden. Die jüdischen Männer und Frauen, die den Verwaltungsrat bilden, und unter denen man die besten und bekanntesten Namen des deutschen Judentums findet, bürgen weiterhin für die Zuverlässigkeit des Vereins.

Der Gedanke des Vereins „Familienschutz" hat in außerordentlich kurzer Zeit großen Anklang gefunden, interessanterweise auch weit über die Kreise des kleineren Mittelstandes hinaus. Denn niemand weiß, ob die gute Position, über die er heute noch verfügt, in wenigen Jahren, vielleicht in wenigen Monaten, ihm noch erhalten ist. Der kleine Betrag, den diese Versicherung erfordert, ist auch dann noch aufzubringen, wenn sich die Verhältnisse ändern sollten, bleibt man aber in der glücklichen Position, die man etwa heute noch innehat, so besitzt man eben noch eine kleine zusätzliche Lebensversicherung für seine Angehörigen, die auch alle Vorteile der großen Versicherung bietet.

Doch es wäre dies kein jüdischer Verein, wenn er nur auf Schutz seiner Einzelmitglieder bedacht wäre. Er will gleichzeitig, in einer Zeit, in der das jüdische Wohlfahrtswerk auf das stärkste bedroht ist, in der es kaum gelingen wird, die jüdischen Wohlfahrtsinstitutionen, die in besserer Zeit aufgebaut wurden, zu erhalten, seine Dienste und seine Einnahmen der jüdischen Wohlfahrtspflege zur Verfügung stellen. Die Erträgnisse, die das Versicherungsgeschäft sonst den privaten Versicherungsgesellschaften abwirft und die Ueberschüsse, soweit sie nicht bestimmungsgemäß den Versicherten selbst zugute kommen, wird der Verein dem jüdischen Wohlfahrtszweck zur Verfügung stellen.

Es ist für die jüdische Wohlfahrtspflege von besonderer Bedeutung, daß dieser Weg hier zum erstenmal beschritten wird. Die Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden hat die Verpflichtung übernommen, die Ueberschüsse des Vereins zu kontrollieren und dafür Sorge zu tragen, daß diese Ueberschüsse den jüdischen Wohlfahrtsanstalten in Deutschland zugeführt werden. Die alte jüdische Idee vom Zusammenschluß der Juden zum Schutze der Einzelnen und zum Schutze der Gesamtheit fand im Verein „Familienschutz" eine für die heutige Zeit ausgezeichnete Anwendung. Der einzelne soll an seine Pflicht erinnert werden, für schlechte Tage durch Einzahlung kleinster Beträge vorzusorgen und außerdem ohne geringste Mehrbelastung der Gesamtheit dazu zu verhelfen, das Wohlfahrtswerk, das unter großen Mühen aufgebaut wurde, zu erhalten. Im Interesse der jüdischen Gesamtheit und der jüdischen Familie ist die Tätigkeit des Vereins aufs wärmste zu begrüßen.

Glückwunschablösungen

zu Rosch haschonoh gingen, nachdem die letzte Nummer bereits fertiggestellt war, von folgenden Herren noch ein:

Friedrich Frohwein, Mainz, Notar Dr. Guggenheim, Offenbach

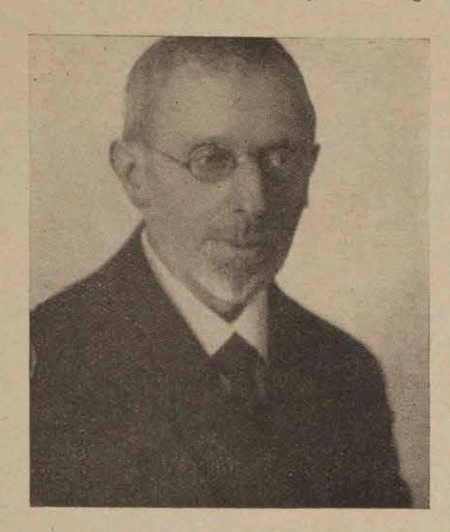
Aus unseren Verbandsgemeinden.

Bürstadt. Am 19. September vollendete Fräulein Jeanette Simon in bewundernswerter körperlicher und geistiger Frische ihr 93. Lebensjahr. Die würdige, allgemein beliebte Greisin betätigt sich noch unermüdlich in Küche und Haushalt ihrer hiesigen Verwandten, liest auch täglich noch mehrere Zeitungen und interessiert sich ganz besonders für die darin enthaltenen Romane. Mögen ihr noch viele Jahre in solcher Rüstigkeit beschieden sein zur Freude ihrer Angehörigen, die den Lebensabend der fleißigen Tante in jeder Weise zu verschönern suchen, und zur Freude ihrer zahlreichen Freunde und Freundinnen. עד מאה שנה



Friedberg. Am 28. Elul verstarb der in weiten Kreisen bekannte ehemalige Lehrer und Kantor der Israelitischen Religions-Gemeinde Heinrich Ehrmann. Der Verstorbene gehörte wohl zu den markantesten Lehrerpersönlichkeiten, der, ausgestattet mit großem Wissen in jüdischen Disziplinen und auch in profanen Wissenschaften, sich sowohl innerhalb seiner Gemeinde, als auch in der jüdischen Lehrerschaft großen Ansehens erfreute. Mehr denn 45 Jahre wirkte Ehrmann segensreich in seiner Gemeinde. Bis kurz vor seinem Tode erfreute er sich jugendlicher Frische und Schaffenskraft. Bei der Beerdigung, die am Erev Rosch Haschonoh,

kurz vor dem Eingange des Jaum Tauv stattfand, konnte sein Amtsnachfolger, Lehrer Seelig, nur in wenigen Worten den großen Verlust schildern, von dem Familie und Gemeinde betroffen. Er machte ferner bekannt, daß Herr Rabbiner Dr. Jacob Hofmann, Frankfurt, den Verblichenen durch Erteilung des Morenu-



titels geehrt habe. Um jedoch weiteren Kreisen Gelegenheit zu geben, den verstorbenen Lehrer und Führer zu ehren, vor allem denen, die wegen der Nähe des Jaum-tauv der Beerdigung nicht anwohnen konnten, veranstaltete der Vorstand der Israelitischen Gemeinde am Mittwoch, den 16. September, eine würdige Trauerfeier in der Synagoge zu Friedberg. An derselben nahmen der Bürgermeister, die Geistlichkeit, die Direktoren der Volks- und höheren Schulen, Vertreter des Kreisamts, Vertreter der jüd. Lehrerschaft, sowie eine große Anzahl von Freunden und Bekannten des Verstorbenen teil. Nach dem Abendgebet wurde die Feier mit dem Gesange Enausch kechozir, stimmungsvoll vorgetragen von Lehrer Bettmann, Bad-Nauheim, eröffnet. Hierauf folgte die Gedenkrede des Herrn Provinzialrabbiner Dr. Sander, Gießen. In gedankentiefen Worten zeichnete der Redner ein treffendes Lebensbild des verstorbenen Lehrers, seine hohen Charaktereigenschaften und sein großes Wissen auf allen Gebieten hervorhebend. In einer weiteren Rede des Lehrers Seelig, Friedberg, führte dieser aus, wie sein Vorgänger in der Gemeinde für Thorah, Aboda und Gemilus Chasodim gesorgt hat. In warmen Worten gedachte er der Verdienste, ganz besonders auf dem Gebiete der Nächstenliebe, auf welchem sich Heinrich Ehrmann unsterblich gemacht hat. Der 1. Vorsitzende der Gemeinde, Herr Ferd. Krämer, überbrachte den Dank seiner Gemeinde; das Wirken und Streben des Verewigten sichert ihm ein ewiges Andenken. Herr Krämer überbrachte gleichzeitig die letzten Grüße des Landesverbandes der israelitischen Religionsgemeinden Hessens, dessen Bestrebungen der Verstorbene stets weitgehend unterstützte. Im Namen der ehemaligen Schüler sprach in sehr bewegten und treffenden Worten Dr. S. Rosenthal den Dank und das Gelöbnis der Treue aus. Die hessische Lehrerschaft war vertreten durch Lehrer Kaufmann, Schotten, während für den Bund gesetzestreuer Lehrer Konrektor Hirschberg sprach. Auch die Gemeinde Bad-Nauheim ließ durch ihren Vorsitzenden Rosenthal die letzten nachbarlichen Grüße überbringen. Den Dank der mensa academica judaica, Friedberg und der w. Loge überbrachte Herr Leopold. Als letzter Redner sprach Redakteur Schachnowitz vom Israelit, dessen ehemaliger Mitarbeiter der Verstorbene war. Die Feier wurde mit einem El mole Rachamim-Gebet, vorgetragen von Lehrer Seelig, beendet. Möge der Allgütige die Trauernden, die innerhalb eines halben Jahres Vater und Mutter beweinen mußten, trösten. Der Name Heinrich Ehrmann wird mit der Geschichte der jüdischen Gemeinde Friedberg ewig verbunden bleiben. תנצבה

Friedberg (Hessen). Ende August waren 50 Jahre verflossen, daß die Synagoge unserer Gemeinde eingeweiht wurde. Ihre Vorgängerin war erst im Jahre 1848 mit großen Feierlichkeiten ihrer Bestimmung übergeben worden, doch vergrößerte sich die Gemeinde damals so rasch, daß bereits im Jahre 1880 der Vorstand vor die Notwendigkeit eines Um- oder Neubaues gestellt wurde. Nach langen Verhandlungen entschied man sich für einen größeren Umbau, dessen Einweihung zu Parschas Reeh im Jahre 1881 vollzogen wurde. Mit Rücksicht auf die ernsten Zeiten wurde von jeglicher Feier abgesehen, dagegen wies Lehrer Seelig in der Predigt am Vorabend des Roschhaschonohfestes auf die erwähnte Tatsache hin, gedachte der um die Entwickelung der Gemeinde verdienten Männer, insbesondere seines Vorgängers, Lehrer Ehrmann s. A., der wenige Stunden zuvor zur ewigen Ruhe gebettet wurde. Mögen die kommenden 50 Jahre für unsere Gemeinde nur Gutes bringen und uns und unser gesamtes Judentum zum Aufstieg führen!

Groß-Gerau. Am 29. September d. J. feierte Herr Lehrer Julius Rothschild seinen 60. Geburtstag, gleichzeitig begeht Herr Rothschild die Feier seines 40jährigen Amtsjubiläums. Am 1. August waren es 20 Jahre, daß er Lehrer der hiesigen jüdischen Gemeinde ist. — Während der hohen Feiertage weilte Herr Dr. Karl Rothschild aus New-Brunswick, N.-Y., ein Sohn des Herrn Lehrer Rothschild, auf der Rückreise vom Internationalen Neurologen-Kongreß in Bern zu Besuch in seinem Elternhause.

Mainz. Herr Albert Beck, Stiftstraße 15, feierte am 17. September d. J. bei voller körperlicher und geistiger Gesundheit das Fest des 85. Geburtstages. — Herr Beck wohnt seit mehr als 60 Jahren in unserer Stadt, während des Weltkrieges gehörten acht Söhne desselben dem Feldheere an.

Oppenheim a. Rh. Am ersten Tag des Rosch Haschonohfestes konnte Herr Siegfried Rosenthal auf eine 25jährige Zugehörigkeit zum Vorstande der hiesigen Israelitischen Religionsgemeinde zurückblicken. Herr Rosenthal, der Erster Vorsteher der Gemeinde Oppenheim-Nierstein ist, hat in dem Vierteljahrhundert, in welchem er seine Gemeinde betreut, gewissenhaft und zielbewußt die Verwaltung dieser alten Gemeinde geleitet. In Stadt und Kreis Oppenheim hat er sich die Anerkennung und Wertschätzung der weitesten Kreise erworben. Seine aufrechte jüdische Gesinnung und seine makellose Lebens- und Geschäftsführung hat schon manchen Judengegner entwaffnet. Staatliche und städtische Behörden nehmen seinen sachkundigen Rat in den



verschiedensten Organisationen und Ausschüssen dankbar und gerne in Anspruch. Dem Landesverband der israelitischen Religionsgemeinden Hessens stellt sich der Jubilar als Mitglied des Oberrats allezeit bereit zur Verfügung. Die Israelitische Religionsgemeinde feierte deshalb das Jubiläum mit gutem Recht: Gelegentlich des Neujahrsfestgottesdienstes wurde dem Jubilar von seiner dankbaren Gemeinde ein Ehrentallis überreicht. Die Verdienste des Jubilars wurden in schlichter aber eindrucksvoller Weise gewürdigt. Möge der Gefeierte noch viele Jahre zum Segen seiner Gemeinde auf seinem Ehrenposten stehen!

Worms. Der „Jüdische Jugendverein Worms“ wandte sich in diesen Tagen in einem Aufruf an die jüdische Jugend, sie zum Zusammenschluß und zur tatkräftigen Mitarbeit auffordernd, und versandte gleichzeitig sein reichhaltiges, für die Zeit von Mitte September bis zum Schluß des Jahres geltendes Programm. Es sieht Vorträge, Arbeitsgemeinschaften, Wanderungen, Freitagabendfeiern und andere Veranstaltungen vor. Den Eröffnungsvortrag hielt am Mittwoch, 16. September Herr Isidor Kiefer. Wir lesen hierüber in Nr. 472 der „Wormser Zeitung“ vom 17. September:

„Gestern abend sprach im Nebensaal des Spiel- und Festhauses vor den überaus zahlreich erschienenen Mitgliedern des J.J.V. Herr Isidor Kiefer über: **„Jüdische Begräbnisstätten mit besonderer Berücksichtigung des alten israelitischen Friedhofes zu Worms“.** Wer den alten jüdischen Friedhof besucht, verläßt ihn nicht ohne tiefen Eindruck, es bewegt ihn das tragische Hinscheiden so vieler, die da ruhen. Den Toten die ungestörte Ruhe zu erhalten, war den Juden eine Ehrensache durch die Jahrhunderte hindurch. Und auf den Friedhöfen haben sich bei den vielen Judenaustreibungen bewegte Szenen abgespielt. Im frühen Mittelalter entstanden zuerst auf europäischem Boden die jüdischen Friedhöfe. Ein interessanter geschichtlicher Rückblick gab, unterstützt durch Lichtbilder, Einblicke in die jüdische Bestattungsweise zur Zeit der Antike. Seit dem 10. Jahrhundert hat sich der jüdische Friedhof durchgesetzt. Das Alter des Prager Friedhofes ist sehr umstritten. Nur der Wormser Friedhof ist völlig unberührt erhalten, hier stehen die ehrwürdigen Steine seit Jahrhunderten an Ort und

Stelle. Bis zum 15. Jahrhundert bildeten die markanten hebräischen Schriftzüge das einzige Ornament. Ein Kapitel für sich sind die Abgaben an den Bischof von Worms, Grundstückankäufe zur Erweiterung, und Wegnahme von Grabsteinen für städt. Zwecke im 14. bis 16. Jahrhundert. In dem 1930 durch Herrn Tschirner aufgefundenen unterirdischen einst zur Stadtbefestigung gehörigen Gang unter dem Friedhof kamen denn auch wirklich sehr alte Grabsteine zum Vorschein. Der älteste von ihnen datiert von 1245. Der älteste Grabstein des Friedhofes überhaupt stammt aus dem Jahre 1040. In guten Lichtbildern zeigte Herr Kiefer diese Steine, sowie solche, die mit Hauszeichen geziert sind. Durch die Inschriften zieht die bewegte Geschichte der Wormser Juden, aus der der Vortragende so vieles Interessante mitzuteilen wußte. Reicher Beifall lohnte Herrn Kiefers wertvolle geschichtliche Ausführungen.

Bücherschau.

„Von der Holbeinbibel zur Amsterdamer Haggadah", lautet die Ueberschrift eines sehr lehrreichen Aufsatzes, den Rahel Wischnitzer in dem soeben erschienenen Heft der Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums veröffentlicht. Sie zeigt, daß die Uebereinstimmungen älterer Haggadahbilder mit Holbeins Bildern zur Bibel auf die Benutzung christlicher Mittelquellen zurückgehen; insbesondere hat die Kunst M. Merians auf die Haggadahillustrationen gewirkt. Sie veranschaulicht aber auch, wie die jüdischen Meister, welche die Haggadah geschmückt haben, die christlichen Vorlagen im Sinne ihrer Religion abzuändern vermochten. Im gleichen Hefte gibt A. Tartakower eine höchst lehrreiche Uebersicht über das jüdische Schulwesen in Polen, welche lebhaft veranschaulicht, wie schwere Opfer die verschiedenen Richtungen des polnischen Judentums bringen, um die Jugend in ihrem Sinne zu erziehen. Auch ein Aufsatz des Greifswalder Alttestamentlers Schütz über Ausgrabungen in Palästina wird weite Kreise fesseln; erfreulicherweise sind ihm, wie auch dem Aufsatz der Frau Wischnitzer, Bildbeilagen hinzugefügt. Man abonniert die Monatsschrift, indem man Mitglied der Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums in Berlin wird und den jährlichen Mindestbeitrag von 10 RM. an die Gesellschaft (Postscheckkonto Paul Veit Simon, Berlin 7030) oder an einen der Vertrauensmänner sendet, welche in jedem Heft der Monatsschrift aufgeführt sind.

Picard, Max, Das Menschengesicht, Delphin-Verlag, München, 1929, 223 Seiten, mit 30 Lichtdrucktafeln. Preis geheftet 12 RM., Ganzleinen 15 RM.

Max Picard hat uns mit seinem Buch ein Werk von bleibendem Wert geschenkt. Scharf beobachteter Stoff ist gründlich durchforscht und ausgewertet. Wenn der Stoff, soweit unsere gegenwärtige Zeit hierbei in Frage kommt, auch eine Entartung, eine Decadence offenbart, so erhebt sich der Autor doch zu einem gläubigen Idealismus, der frei ist von haltloser Phantastik, zu einem gläubigen Idealismus, der den Menschen von heute so bitter not tut. Der Blick, den Piccard uns durch das Mikroskop seiner feinen Kleinarbeit in das Menschengesicht tun läßt, erschüttert uns vor dem Wunderland des menschlichen Antlitzes und vor dem Kosmos der göttlichen Schöpfung, als den wir, geführt von Picards Sinnlichkeit, die Menschenseele und deren Ausprägung im menschlichen Gesicht erkennen. Das Buch rüttelt auf und führt zur Selbstbesinnung, es ist die Tat eines Lehrmeisters. Nach einem talmudischen Satz (Babli, Sanhedrin 38 a) wurde der Staub, aus welchem der erste Mensch geschaffen war, aus der ganzen Welt gesammelt: Die Universalität menschlicher Ausrüstung und menschlicher Lebensgestaltungskraft soll damit ausgedrückt werden. In moderner Form gibt Picard die gleiche Lehre. In diesen Tagen, wo wir Juden unsere Thora wieder beim Schöpfungsbericht zu lesen beginnen, darf die Ausführung Picards über die Schöpfung des Menschen als bezeichnende Charakteristik dieses Buches und seiner Gedanken hier auszugsweise folgen. Die Wiedergabe dieses Kapitels geht zwar über eine übliche Buchbesprechung hinaus, ist aber durch den Wert der Darstellung gerechtfertigt. Der Auszug aus diesem Kapitel soll den Leser nicht etwa dazu verleiten, auf die Durcharbeitung des Buches selbst zu verzichten. **Dr. L.**

* * *

(Seite 155 ff.) Zweimal ist die Schöpfung da: einmal draußen, außerhalb des Menschen, und dann noch einmal im Menschen als ein Bild. Und so ist auch Gott zweimal bei seiner Schöpfung: einmal draußen und dann noch einmal bei ihrem Bild im Menschen.

Wie ein Wettstreit ist es manchmal zwischen der Schöpfung draußen und ihrem Bilde im Menschen: Mächtig bebt die Erde vor dem Menschen, aber noch mächtiger bebt die Erde im Menschengesicht, — und das Menschengesicht bricht doch nicht auseinander wie die Erde manchmal draußen.

Trotzdem: die Schöpfung ist im Menschengesicht nicht tief eingezeichnet, sie ist darüber gehaucht wie ein Tau. Aber es ist der Tau vom Atem des Schöpfers, darum ist die Schöpfung auch im Tau deutlich wie ein Bild. Und das Menschengesicht erfrischt sich in diesem Tau.

Man kann die Schöpfung draußen und ihr Bild im Menschengesicht miteinander vergleichen und das eine am anderen deutlich werden lassen. Aber es genügt nicht, daß man die Schöpfung draußen und ihr Bild im Menschengesicht nebeneinanderhält, man muß beide vor Gott halten, — erst in der Nähe Gottes werden Schöpfung und Menschengesicht an einander klar.

Wahrscheinlich kann die Schöpfung, die Schöpfung außerhalb des Menschen, nicht unmittelbar sich mit Gott verbinden. Sie braucht einen Mittler, und das ist der Mensch. Der Mensch ist geschaffen wie ein Stück der Schöpfung selber, er versteht ihre Sehnsucht, aber zugleich ist er das Ebenbild des Schöpfers und also diesem näher als die übrige Schöpfung, und eben darum ist er ein Mittler für sie.

Aufrecht steht der Mensch da, wie ein Aufruf an die Geschöpfe und an die Natur: der Mensch ist da, der Mittler ist da, der Mittler zwischen den Geschöpfen der Natur und dem Schöpfer. Wie ein Aufruf ist er an die Geschöpfe, wenn er langsam zwischen ihnen schreitet. Höher hebt er das Haupt, — es ist, als ob er die Geschöpfe suche, jene, die nicht selber imstande sind, ihn zu finden.

Die ganze Schöpfung, scheint es, hat ihr Bild im Menschengesicht eingezeichnet. So sehr ist die Welt in dem Plan des Menschengesichtes darin, daß man sie nach diesem Plane hätte wieder errichten können, wenn sie zerstört worden wäre. Wie ein Inventar der Welt steht das Gesicht da.

Der Himmel ist im Menschen. Wie das Himmelsgewölbe über der Erde, so steht der Schädel des Menschen hoch und gewölbt über der menschlichen Gestalt. Schöner und deutlicher noch, als der Himmel sich wölbt über der Erde, wölbt sich der Schädel über der Gestalt des Menschen. — — — — — — — — — — — — — —

Ja, das Gewölbe des Schädels steht da, wie ein zweites Gewölbe des Himmels, und darum ist auch die Sonne an diesem Gewölbe, sie geht noch einmal hier auf. Es gibt Stirnen, die sind so klar, als würden sie jeden Morgen vom Bogen der Sonnenbahn klargestreift. Hier und da ist es, als höre man eine Stimme von oben: „Wo ist die Sonne am Gewölbe des Gesichtes?" — Und sieh: ein Gesicht stellt sich gegen den Himmel, zwei Augen leuchten, und die Sonne am Himmel und die beiden Augen im Menschengesicht sind wie an einem gemeinsamen Gewölbe. Und manchmal ist es, als blieben die Augen hier und die Sonne dort oben einen Augenblick miteinander ruhig stehen: es ist der Mittag, Mittag der Ewigkeit. Wo aber die Sonne ist am Tage, da ist am Abend nicht ferne der Mond. Langsam und wie zu Ende verglühend bewegt sich die Schwermut über das Menschengesicht: die Schwermut, das ist der Mond.

Wenn nur die Sonne im Gesicht wäre, sie allein, das Gesicht würde die Sonne nicht ertragen, es würde niedergedrückt von der Sonne, aber da ist der Mond noch im Gesicht und die ganze Schöpfung und so tragen Sonne und Mond und die ganze Schöpfung einander selber auch im Gesicht. So also ist Sonne und Mond im Gesicht und so Tag und Nacht. Aber heller als der Tag der Erde ist der Tag des Gesichts, als ob der Tag der Erde klar geworden wäre durch den Tag des Gesichts. Und die Nacht im Gesicht, — dunkler ist sie, als die Nacht auf der Erde.

Am Abend öffnen sich alle Schluchten des Gesichts, und die Nacht bricht daraus hervor. Tagsüber war sie in den Schluchten des Gesichts versteckt, — jetzt aber bricht sie hervor, stoßweise. An den dunklen Tannen der Berge, die schon gefüllt sind mit Nacht, geht sie vorbei und überströmt die Felder. Wie ein See von Nacht wird es über den Feldern, doch immer strömt noch Nacht aus den Schluchten des Gesichts, immer noch ist alle Nacht darin. Der Himmel ist mit den Sternen schon hoch hinauf geflohen vor der steigenden Nacht. Aber endlich, endlich kommt der Mond, und alle Schluchten des Gesichts schließen sich auf einmal. Wie silbriges Moos ist es jetzt über ihnen, und der Himmel kommt mit den Sternen wieder näher der Erde und näher den Menschen. Die Erde selber, ihr Bild, ist auch in der Gestalt des Menschen. Wie ein Stück wandernder Erde ist des Menschen Gestalt: die Erde hat einen kleinen Hügel über sich hochgeworfen, das ist der Mensch. Ein kleiner Hügel wandert auf der Erde, er wandert wie im Auftrag der Erde.

In manchen Gesichtern blühen die Blumen, und die Blumen der Erde, stehen vor dem Menschengesicht und schauen hinauf zu den Blumen in ihm. Die Blumen der Erde und die Blumen des Menschengesichts blühen einander entgegen. Immer gehen die Blumen auf im Menschengesicht, sie fürchten, wenn sie aufhören würden zu blühen, so würden auch die Blumen der Erde stocken und nicht mehr blühen. Manchmal geschieht es doch, daß im Menschengesicht die Blumen erstarren. Wie Eisblumen an wintrigen Fenstern sind sie nun, — aber im Hauche des Traumes schmelzen wieder die Eisblumen des Gesichts. Die Einsamkeit des Waldes ist im Menschengesicht. Aber aus dem Dunkel der Einsamkeit leuchtet ein Helles entgegen: das Auge. Es ist, wie wenn in der Einsamkeit des Waldes ein Helles aufblitzt, ein Reh. Die Einsamkeit des Waldes hat sich für einen Augenblick geöffnet: das Reh springt aus ihr, aber schon schließt sich die Einsamkeit wieder, das Reh ist verschwunden. So leuchtet einem ein Menschenauge aus der Einsamkeit des Gesichts einen Augenblick entgegen. Aber hier und da bleibt das Auge groß und lange stehen: es will durch das Dunkel hindurchschauen, wo es ist. Die Ruhe aller Bäume der Erde ist im Menschengesicht.

Heftiger getrauen darum die Bäume der Erde im Sturm sich zu schütteln, — denn nahe bei ihnen ist das Menschengesicht und seine Ruhe. Wenn dann, fast plötzlich, der Baum wieder ruhig steht, dann ist es, als habe die Ruhe sich wie eine Schale abgehoben vom Menschengesicht und sich hinüber auf den stürmenden Baum gelegt. Breit sitzt die Schale der Ruhe jetzt oben auf der breiten Krone des Baumes. Aber auf dem Gesicht ist die Ruhe nicht weniger, und ein Lächeln, ein Mehr, ist noch über der Ruhe. Erst am Abend, am Abend wieder hört man die Blätter dieser Bäume fallen, sie fallen in die Dämmerung des Gesichts.

Die Quellen aller Ströme sind im Menschengesicht. Im Winkel der Augen versanken die Quellen, — aber, wenn die Wasser wieder sich zeigen, sind es Ströme geworden: Ströme fließen breit dahin auf der Erde. Und eine Träne fällt von der Quelle im Winkel der Augen hinab zum Strom auf der Erde.

Das Meer ist im Menschengesicht. In manchen Gesichtern ist so viel Meer, daß die Erde überflutet würde, wenn das Meer losgelassen würde aus dem Gesicht auf die Erde. Wie gestaut ist das Meer in einem solchen Gesicht. Wolken fahren darüber, die Sonne steigt auf an seinem Rande, aber vom höchsten Himmel senkt sie sich wieder tief in das Meer des Gesichts, — und noch tiefer wird jetzt das Meer des Gesichts, da die Sonne vom höchsten Himmel in jene Tiefe sich senkte.

Die Weite der ganzen Welt ist im Menschengesicht. Sie begegnet im Menschengesicht der Weite Gottes. Es ist, als ob die Welt sich nicht getraute, allein weit zu sein, jeden Tag trifft sie die göttliche Weite im Menschengesicht, erst dann ist sie ruhig und noch einmal so weit.

Wie ein Haus auf dem Lande draußen Erde, Wasser, Himmel um sich hat, so gehört auch Erde, Wasser, Himmel zum Haus des Gesichts, und eben dadurch erscheint es weit. Die Gesichter heute sind wie Stadthäuser. Kein Himmel, keine Erde und kein Wasser ist bei ihm. Ein Haus ist am anderen, — und so ist ein Gesicht am andern, Himmel, Erde, Wasser zwischen ihnen sind vertrieben.

In den Gesichtern von heute ist die Schöpfung zerstört. Gefällt sind die Bäume, eine Leere ist dort, wo einst die Bäume schattig waren im Gesicht. Draußen aber der Wald, er rauscht plötzlich auf. Wie im Traume schreckt er auf: er hat in ein Menschengesicht hineingerauscht, — aber es war eine Leere, in die er rauschte, darum erschrack er und rauschte auf.

Die Blumen, sie sind abgefallen aus den Gesichtern, wie weggeworfen, in den Boden gestampft; wie verjagt sind sie aus dem Gesicht des Menschen, — allein und langsam versuchen sie sich auf der Erde zu erheben.

Nie sah ich die Sterne so zögernd dahinziehen: es ist, als ob sie versuchten, sich zu besinnen auf ihre Bahn, die sie zogen im Gesichte des Menschen. Nie sah ich sie auch so ferne, — und aus ihrer Ferne drohen sie wiederzukommen und den Menschen von neuem zu erobern.

Stellengesuche.

Verkäuferin, gute Verkaufskraft für Manufaktur- u. Damenkonfektion sucht, gest. auf pr. Zeugnisse u. Referenzen bei bescheidenen Ansprüchen Stellung. Gefl. Zuschr. u. Nr. 576 an die Redaktion des Mitteilungsblattes.

Personalnotizen.

Geboren:

Griesheim b. Darmstadt: 19. 9. 31 ein Sohn des Herrn Leopold Haas.

Verlobte

Mainz—Gießen: Frl. Hilde Reuter mit Herrn Karl Sondheim.

75. Geschäftsjubiläum.

Griesheim: 15. 9. 31 Firma Rosenberg-Sternfels.

Vermählte:

Lampertheim—Ludwigshafen: Artur Wallenstein mit Betti Wallenstein, geb. Mann.

Mainz: Dr. med. Kurt Holzer mit Ilse Holzer, geb. Marum.

82. Geburtstag.

Wöllstein: 2. 10. 31 Isaac Kaufmann.

85. Geburtstag:

Mainz: 17. 9. 31 Albert Beck.

86. Geburtstag.

Friedberg: 9. 11. 31 Noah Nathan.

93. Geburtstag.

Bürstadt: 19. 9. 31 Frl. Jeanette Simon.

Gestorben:

Alzey: 4. 9. 31 Frl. Mathilde Süßkind, 80 Jahre alt.
16. 9. 31 Abraham Levi, 93 Jahre alt.

Bingen: 14. 9. 31 Frau Hannchen Phillips, 83 Jahre alt.
22. 9. 31 Frl. Helene Simon, 38 Jahre alt.

Darmstadt: 5. 9. 31 Frau H. Schiff.
12. 9. 31 Frl. Emmy Frank.

Fränkisch-Crumbach: 4. 9. 31 Hirsch Neu, 63 Jahre alt.

Klein-Gerau: 28. 9. 31 Frau Lina Hirsch, 63 Jahre alt.

Mainz: 10. 9. 31 Eugenie Löwensberg, geb. Kohn.
15. 9. 31 Frau Fanny Müller, geb. Lilienfeld, 71 J. a.

Viernheim: 18. 9. 31 Alfred Holzmann, 36 Jahre alt.

Wörrstadt, 9. 9. 31 Frl. Bertha Herf, 73 Jahre alt.

Worms: 24. 9. 31 Frau Helene Meyer, geb. Strauß, 72 J. alt.

Alleinige Anzeigenannahme Ludwig Greif, Mainz, Tritonplatz 5 (am Stadttheater) Fernruf 740. — Druck von E. Herzog, Mainz.